

Rudolf Stöber

Der politische Witz

Ein Genre politischer Kommunikation und
Maßstab politischer Freiheiten

1. Vorsatz

Der Witz wird in der Medien- und Kommunikationswissenschaft eher randständig behandelt. Das mag daran liegen, dass es dem Thema an vordergründigem Ernst fehlt. Man könnte auch mutmaßen, ein weiterer Grund sei die weitgehende Unzugänglichkeit des Witzes für die empirische Forschung – doch es gibt Ausnahmen (vgl. Krüger 1981, Knieper 2002). Eine Annahme aber verbietet sich: Dass der Witz in theoretischer wie empirischer Hinsicht anspruchslos sei. Nehmen wir den Witz also zunächst einmal ernst.

„Empirisch“ soll in diesem Beitrag im Sinne Max Webers, d. h. weit gefasst, auf Überprüfbares bezogen werden (vgl. Weber 1985). Zur empirischen Forschung gehört, sich zunächst des Gegenstandes zu verschern, indem die Kommunikationsform Witz genreanalytisch differenziert wird. Da Empirie ohne Quellenkritik leerläuft, müssen die Authentizität und sodann die Kontexte geprüft werden. Anschließend kann nach Funktionen oder Wirkungen gefragt werden.

Die „theoretische Fundierung“ ist bis zur Penetranz das *ceterum censeo* jedweder Forschung. Nehmen wir sie darum gleichfalls ernst und überführen sie in eine Fragestellung: In Kombination zweier sozialwissenschaftlicher Theorien – der Theorie des Kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas (Habermas 1995) und der Öffentlichkeitstheorie von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt (Gerhards/Neidhardt 1991) – soll hier am Beispiel des politischen Witzes ausgelotet werden, welchen Grad an Freiheit unterschiedliche Gesellschaften aufweisen.

Es gibt jedoch noch eine weitere witz- und erkenntnistheoretische Ebene: Durch eine *reductio ad absurdum* kann der Januscharakter der Theorien aufgezeigt werden. Sofern Theorien als forschungsleitende Ansätze am Beginn der Forschung stehen, prägen sie notwendiger Weise die Erkenntnismöglichkeiten. Sofern sie sich als interpretationsleitende Generalisierungen manifestieren, prägen sie unausweichlich die Erkenntnisbewertung.

Bevor eine kommunikationswissenschaftliche Untersuchung zur Funktion politischer Witze vorgenommen wird, soll zunächst eine eher medienwissenschaftliche Annäherung an den politischen Witz als Genre versucht werden.

2. Der Witz als Genre

Eine notgedrungenen unvollständige medienwissenschaftliche Systematik

Humor und Witz gehören zur *conditio humana*. Schon in Antike und Mittelalter gibt es für den politischen Witz genügend Beispiele in rhetorischen Lehrbüchern, Gedichten und Spottgesängen. Seit der Reformation haben wir für Satire, Spott und politischen Witz Exempla in Hülle und Fülle.

Die Grenzen zwischen satirischem Zeitkommentar, Persiflage und politischem Witz sind fließend, Mutterwitz ist immer hilfreich. Die Formenvielfalt, die Schattierungen zwischen expliziter Drastik und versteckter Andeutung, die Bandbreite der Interpretationsmöglichkeiten, all dies macht den politischen Witz zur idealen Waffe der Schwachen. In seinem Roman „Der Name der Rose“ lässt Umberto Eco den blinden Mönch Jorge von Burgos gegen Aristoteles und das Lachen eifern: „Der lachende Bauer, dem der Wein durch die Gurgel fließt, fühlt sich als Herr, denn er hat die Herrschaftsverhältnisse umgestürzt“ (Eco 1986, S. 603). Als Quelle psychologischer Deutungen hat Sigmund Freud Witz und Humor interpretiert (Freud 2004). Hier interessieren jedoch die öffentlichen Funktionen und Dimensionen.

Politische Witze werden mittels primärer, sekundärer und tertiärer Medien (Pross 1972) und in Encounter-, Arenen- und Medien-Öffentlichkeiten (Gerhards/Neidhardt 1991) verbreitet. Sie nutzen unterschiedliche Erzähltechniken und nehmen viele Formen an. Daher sind sie als Genre schwer zu fassen: Witze nutzen die primären Medien, die keiner technischen Vermittlung bedürfen: d.h. Sprache, Mimik und Gestik. Ein typisches Beispiel ist der erzählte Witz. Witze werden daneben in den sekundären Medien verbreitet, bei denen der Sender einen technischen Apparat benutzt: Hierzu zählen insbesondere die Pressemedien - klassisches Beispiel des politischen Witzes in der Presse ist die Karikatur. Zum Dritten finden wir Witze in den tertiären Medien, bei denen sowohl der Sender als auch die Empfänger technische Apparaturen benötigen: Hierzu zählen alle elektronischen und digitalen Medien - vom Film bis zum Internet.¹ Die gegebenen Foren für den politischen Witz sind in den älteren elektronischen Medien Kabarett und Comedy. In den neuesten digitalen, konvergenten Medien kann sich naheliegender Weise keine Präferenz für bestimmte Witzarten ausbilden.

Der Witz ist ein Genre, dessen sich die Genretheorie noch nicht recht bemächtigt hat. Genres werden von Erwartungen des Publikums bestimmt. Vom Witz wird erwartet, dass er eine überraschende Pointe

¹ Vgl. www.ddr-witz.de (Dezember 2004).

präsentiert. In ähnlicher Weise erwarten Kinobesucher oder Leser von einem Thriller Spannung, mit anderen Erwartungshaltungen geht das Publikum in einen Western, mit wieder anderen wird die Herz-Schmerz-Geschichte gekauft. So können Regisseure, Produzenten und Schnellschreiber den ökonomischen Erfolg in gewissen Grenzen kalkulieren: Werden die Erwartungen an das Genre einigermaßen erfüllt, haben beide Seiten ihre Vorteile. So entsteht die Ökonomie des Erzählens. Hierzu gehört die sparsame Dosierung. Das aber gilt nicht oder doch nur bedingt für den politischen Witz. Da er ins Lächerliche ziehen, den politischen Gegner herabwürdigen und als moralische Instanz vernichten will, ist ihm „Overkill“ zu eigen. Und je schärfer die Gegenmaßnahmen, desto bissiger und subversiver werden die Witze.

Obwohl der Witz als Genre angesehen werden kann, ist nicht ausgemacht,

- ob er eine Unterform
- oder ein Meta-Genre darstellt.

Man könnte ihn als Subgattung humorvoller Stilmittel begreifen. Dann würde man den Witz im Sinne von Kant ausschließlich als kurzes, abgeschlossenes Geschichtchen mit einer pointierten und möglichst überraschenden Wendung definieren: „Das Lachen ist ein Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung ins Nichts“ (Kant 1977, Bd. 10, S. 273; Seibt 2002, S. 760). Der politische Witz stünde dann als Unterform neben ethnischen Witzen (beispielsweise jüdischen oder Ostfriesenwitzen), berufsbezogenen Witzen (z.B. Arzt- oder Vertreterwitzen), Klein-Erna-Witzen etc.

Wie bei anderen Genrediskussionen liegt das Problem der Zuordnung in der fast immer gemischten Form. Als nicht mehr ganz tauffrischer Witz, der sicherlich zuerst ein politischer Witz, jedoch auch ein Herrenwitz ist und zudem Vorurteile gegenüber anderen Ländern äußert, sei zitiert: „Putin, Clinton und Schröder unterhalten sich: Putin beklagt sich: ‚Ich habe 13 Leibwächter, einer will mich erschießen, ich weiß nur nicht welcher.‘ Clinton ergänzt: ‚Ich habe 13 Praktikantinnen, eine ist HIV positiv, ich weiß nur nicht welche.‘ Schröder meint: ‚Ich habe 13 Minister, einer ist wirklich gut, ...‘“

Den Witz kann man jedoch auch als Meta-Genre auffassen: So wie der fantastische Film ein Meta-Genre für Horror-, SciFi und andere Filme ist, wären dann die Karikatur, das Wortspiel, die Satire, Fotocollagen etc. Unterformen des politischen Witzen. Ein Beispiel passend zum zitierten Schröder-Witz titelte der „Spiegel“ nach dem Rauswurf von Verteidigungsminister Rudolf Scharping „Schröders letzter Mann“. Das Titelblatt zeigte ein Foto des Kanzlers mit den Händen in den Taschen.² Jedes der

² Der Spiegel, 22.7.2002, Nr. 30 (Cover).

Bestandteile des Titels ist für sich genommen völlig unverfänglich, erst in der Kombination liegt der Witz: Schröder ist auf sich allein gestellt. Da sich politische Witze gegen die Mächtigen richten, wird die Regierung häufiger als die Opposition aufgespielt. Ganz im Sinne eines doppelbödigen Ostblockwitzes: „Ein Sowjetbürger fragt einen anderen: ‚Kannst du mir einen neuen politischen Witz erzählen?‘ – ‚Es gibt keinen‘, antwortet dieser. ‚Verdammte Regierung‘“ (Dilos 1993, S. 86). Im Bundestagswahlkampf 2002 blieb auch der Herausforderer nicht ungeschoren. Ein Titelbild des „Stern“ zeigte beispielsweise Schröder und Stoiber als Spitting-Image-Puppen und überschrieb das Ganze „Ich oder ... äh?“.³ Damit wurde der Kanzler zitiert, der unter dem Slogan „ich oder er“ die Wahl auf eine plebisitäre Personalalternative reduziert hatte. In der Hauptsache aber verspottete das Cover die Rhetorik des bayerischen Ministerpräsidenten.

Politische Witze sind entweder

- systemkonform
- oder nonkonform.

Der systemkonforme Witz attackiert einen konkreten oder abstrakten Gegner außerhalb des eigenen politisch-gesellschaftlichen Systems. Der nonkonforme Witz hingegen zielt auf Personen oder spielt Begebenheiten und Umstände innerhalb des eigenen Systems auf.

Man könnte mutmaßen, in unfreien Systemen gäbe es nur nonkonforme Witze. Das ist falsch: Als typisch systemkonformer Witz einer Diktatur sei folgender aus dem DDR-Satireblatt „Eulenspiegel“ zitiert: „Die 6. US-Flotte befindet sich ständig auf Kreuzfahrt im Mittelmeer‘, erzählt ein Malteser. ‚Ständig auf Kreuzfahrt?‘, wundert sich ein Ausländer. ‚Ja, überall macht man drei Kreuze, wenn sie wieder weg sind.‘“⁴ Mit ähnlicher Zielrichtung gegen den äußeren Feind karikierte die NS-Presse von der „Brennessel“ bis zum „Simplicissimus“ im Zweiten Weltkrieg Winston Spencer Churchill fortwährend als Trunkenbold.

Angesichts des Umstands, dass selbst gegen notorisch unkorrekte Satirezeitschriften wie die „Titanic“ von Politikern höchst selten zur Zivilklage gegriffen wird (Folckers/Solms 1996, S. 178-186), könnte man umgekehrt vermuten, in freien Systemen gäbe es keine nonkonformen Witze. Aber auch dies stimmt nicht - was heißt schon „frei“? Ethische Normen einerseits, Tabus andererseits, bestimmen in jeder Gesell-

³ Stern, 19.9.2002, Nr. 39 (Cover).

⁴ Gesprächsweise in: Eulenspiegel 18. (26.) Jg. 1971, Nr. 35, S. 5. Der ?Eulenspiegel“ ist vollständig im Institut für Publizistik an der FU Berlin archiviert. Eine vierbändige, durchaus repräsentative Jubiläumsausgabe ist 2004/2005 im Eulenspiegel-Verlag erschienen (Eulenspiegel 2004/2005).

schaft den Rahmen des Erlaubten. Auch in politisch freien Systemen tut „man“ eben manches nicht. Eine Grenze setzt die politische Korrektheit. Nur ein Beispiel: Die angebliche oder tatsächliche Homosexualität von Politikern wird von den Medien der Bundesrepublik eher selten zum Gegenstand politischer Witze gemacht. Zwar haben „Spiegel“ und andere von Guido „Schwesterwelle“ oder Klaus „Pobereit“ berichtet, breit ausgewalzt wurde das aber nicht.⁵

Witze sind standardisierte Kommunikationsformen. Es gibt eine Reihe von Erscheinungsformen und Techniken: Konkret das dialogische Frage-Antwort-Spiel, Wortspiele, umgedeutete Abkürzungen u.a.m., abstrakter die Verdichtung, Umdeutung, Mehrdeutigkeit und Widersinnigkeit (vgl. Freud 72004, S. 32-103). Als erstes Beispiel aus der Vielzahl witztechnischer Möglichkeiten die Wortspiele: Sie kombinieren generell Versatzstücke aus dem Fundus des kulturellen Gedächtnisses. Der Spott, dem Scharping nach seiner Swimming-Pool-Affäre mit seiner Lebensabschnittsgefährtin Gräfin Pilati ausgesetzt war, machte sich das zu nutze. Rudolf Scharping firmierte entweder als „Pontius Pilati“ oder als „Bin Baden“. Auch eine verbreitete Reaktion auf den 11. September versuchte das Grauen im Spott der Wortspiele zu ertränken. So wurden im Internet Gerüchte gestreut, es werde eine Neuverfilmung des Klassikers „Ben Hur“ unter dem Namen „Bin Hur“ geben. Die Reismarke „Uncle Bin's Rice“ stünde kurz vor der Markteinführung, Bin Laden habe einen sächsischen Großvater namens Benjamin Krämer usw. usf.* All diese Beispiele belegen die kathartische Funktion des Witzes, die schon Aristoteles in seiner Poetik betont hat.

Als zweites Beispiel die Technik der umgedeuteten Abkürzungen: In der DDR bezeichnete sich die Bevölkerung selbstironisch als „der dämliche Rest“. Es hieß: „Alle großen Staaten der Welt fangen mit U an: USA, UdSSR, und Unsere DDR“ (Strohmeyer 1988). Altnazis outeten sich nach 1945 als glühende Anhänger von USA: „Unserem seligen Adolf“ (Hamann 2002, S. 587). Im Frühjahr 1933 wurde NSDAP übersetzt mit „Na suchst Du auch Pöstchen“, nach dem sogenannten Röhmputsch mit „Nur solange die Armee pariert“ (Gamm 1993, S. 76f.). Die Selbsttäuschung, der sich jene hingaben, die diese Gleichsetzung verbreiteten, sei nicht weiter erörtert.

Als drittes und letztes Beispiel aus der großen Vielfalt witztechni-

⁵ Im Spiegel vom 20.8.2002, in: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,210157,00.html> (Dezember 2004). Berliner Zeitung vom 6.7.2002, in: http://www.berlinonline.de/wissen/berliner_zeitung/archiv/2001/0706/politik/0098/ (Dezember 2004). Die notorisch nichtkorrekte „Titanic“ witzelt hin und wieder über das Thema. z.B. Titanic, 2004, Nr. 11, S. 16.

scher Möglichkeiten die Steigerung, z. B. im oben zitierten Schröder-Witz: Drei Personen unterhalten sich, jede gibt eine überraschende, formal ähnliche Erkenntnis zum Besten, aber jede Version ist vom Positiv über den Komparativ zum Superlativ gesteigert.

Die Techniken und Formen des Witzes können nicht vollständig behandelt werden. Das verbietet sich schon deshalb, weil – wie in anderen Genre-Diskussionen auch – das Genre des Witzes prinzipiell unabgeschlossen ist. Es lebt von der Innovation, sei es, dass alte Witze mit anderen Namen aktualisiert werden, sei es, dass bekannte Versatzstücke neu kombiniert werden. Das ist ein Wechselspiel von Schema und Innovation: Das Schema setzt den Rahmen des Genres und verhindert allzu große Enttäuschung, die Innovation, das Neue soll den allfälligen Ermüdungseffekten vorbeugen. Der politische Witz muss sich der genreartigen Stereotypisierung verweigern. Nur dann kann er seine Funktion als Ausdrucksform politischer Kommunikation und als Werkzeug zur Erlangung bzw. Bewahrung politischer Freiheiten sichern. Diese Funktion legt es nahe zu prüfen, ob mit dem Genre des politischen Witzes die Qualität politischer Freiheiten geprüft werden könnte.

3. Der Witz als Maßstab politischer Freiheiten

Eine zwangsläufig unvollständige kommunikationswissenschaftliche Analyse

Mit politischen Witzen kann u. U. die Qualität politischer Freiheiten überprüft werden. Die sozialwissenschaftliche Öffentlichkeitstheorie von Jürgen Gerhards und Friedhelm Neidhardt (Gerhard/Neidhardt 1993), mit der Theorie des kommunikativen Handelns von Jürgen Habermas (Habermas 1995) verbunden, ermöglicht die Operationalisierung. Zwar mag eingewandt werden: Witze – vom homerischen Gelächter über die Komödien des Aristophanes, die Satiren eines Jonathan Swift oder Heinrich Heine oder die Witzblätter der 1848er-Revolution bis zu den politischen Witzen unserer Tage – seien häufig verletzend. Aber das widerlegt Habermas keineswegs, denn die verständigungsorientierte Kommunikation wird von ihm ausdrücklich als Ideal und Prüfstein für die kommunikativen Freiheiten einer Gesellschaft eingeführt. Eine Kombination der Theorien von Habermas und Gerhards/Neidhardt lässt sich in die folgende interesseleitende Systematik gießen:

Schaubild 1: Witze als Prüfstein kommunikativer Freiheiten

	Encounter-Öffentlichkeit	Arenen-Öffentlichkeit	Massenmediale Öffentlichkeit
frei (Demokratie)		W 3	W 5
halbfrei (autoritäres Regiment)	W 1	W 4	
unfrei (totalitäres System)	W 2		

Das strukturierende Element steht in der Tabellen-Überschrift. Der damit kombinierte Grad der Freiheit des Politischen wird in der 1. Spalte angezeigt. Die Encounter-Öffentlichkeit bezeichnet nach Gerhards und Neidhardt das zufällige und alltägliche Zusammentreffen auf der Straße, im Hausflur, auf dem Markt. Das Gespräch erreicht allerdings nur wenige. Von größerer Reichweite aber schon etwas eingeschränkter Zugangsmöglichkeit ist die Arenenöffentlichkeit, z. B. in Versammlungen. Die geringste Zutrittschance, aber größte Reichweite ist in massenmedialen Öffentlichkeiten gegeben. Zensur als Sonderform der Zugangskontrolle ist äußerer Ausdruck der Tatsache, dass Meinungsfreiheit einen zentralen Gradmesser für die Freiheit einer Gesellschaft darstellt. Als Ausgangshypothese der Überprüfung kommunikativer Freiheiten mittels des politischen Witzes könnte mithin formuliert werden:

- Je größer sich die Chance für aggressive, nicht systemkonforme Witze darstellt, in Versammlungen und medialen Öffentlichkeiten verbreitet zu werden, desto besser ist es um die Meinungsfreiheit bestellt.

Dabei kann es im Sinne der Hypothese keinen politischen Witz geben, der in einer vollständig freien Gesellschaft nur auf die Encounter-Öffentlichkeit beschränkt ist. Umgekehrt dürfte es gemäß der Hypothese in autoritären Regimes keine nonkonformen Witze geben, die in den Massenmedien Verbreitung finden. Totalitäre Regimes dürften gemäß der Hypothese nonkonforme Witze weder in Massenmedien noch in Versammlungen dulden. Die Mutmaßung liegt nahe: Diktaturen, ideologisch begründete zumal, verstehen keinen Spaß. Sie können nicht tolerieren, dass ihr Informations- und Interpretationsmonopol angezweifelt wird. Dabei gilt es zu differenzieren:

- Informationsmonopole werden durch Gerüchte untergraben,
- politische Witze hingegen gefährden das Interpretationsmonopol.

Beides ist für Erziehungsdiktaturen unerträglich. Am Umgang von

DDR und Nationalsozialismus mit dem politischen Witz lässt sich das trefflich illustrieren. Während der NS-Zeit galten politische Witze als Akt der Heimtücke und fielen unter das Heimtückegegesetz.⁶ Zur Heimtücke zählten nach internen Gestapo-Dienstanweisungen u. a. die „Verbreitung von Greuelnachrichten, Gerüchten, gehässigen und staatsabträglichen Witzen“ (Wöhler 1997, S. 62). In der DDR war Herabwürdigung und Diskriminierung der DDR, ihrer Organe und Repräsentanten nach § 106 StGB von 1968 strafbar, der seinen Vorläufer im sogenannten Boykotthetze-Artikel, Artikel 6 der DDR-Verfassung von 1949, hatte.⁷ „Diskriminierung“ war bewusst vage gehalten, eine Stasi-Diplomarbeit erläutert allerdings, was unter dem Tatbestand der Diskriminierung zu verstehen war: „Entstellungen, Lügen, Gerüchte, politische Witze“ (Dahnke 1975, S. 21). Darauf standen bis zu fünf Jahre Gefängnis.

Strukturelle und äußerliche Ähnlichkeiten zwischen NS- und DDR-Diktatur zeigen sich auch in einigen Witzen, die nur geringfügig umformuliert überdauerten. Als Beispiel seien die „zehn kleinen Meckerlein/Negerlein“ zitiert, die fast wortgleich in NS-Deutschland und DDR im Umlauf waren: Hieß es vor 1945 im ersten und letzten Absatz: „Zehn kleine Meckerlein, die saßen einst beim Wein; der eine machte Goebbels nach, da waren es nur noch neun! [...] Ein kleines Meckerlein ließ dies Gedicht mal sehn; - man brachte es nach Dachau hin, da waren es wieder - zehn“ (Gamm 1993, S. 53). Hier mussten nur Person und Ort aktualisiert werden: „Zehn kleine Negerlein, die saßen einst beim Wein; das eine ahmte Ulbricht nach, da war'n es nur noch neun. [...] Ein kleines Negerlein ließ diese Verse sehn; da sperrt man es in Bautzen ein, und nun - sind's wieder zehn“ (Anonym 2003, S. 120-122). Während prinzipiell Witze rasch veralten, nur am Rande sei auf den sprichwörtlichen Bart hingewiesen, und der politische Witz in besonderem Maße der Aktualität bedarf, gibt es also eine den Umständen geschuldeten Kategorie politischer Wanderwitze.

Ohne der Sache weiter nachzugehen, muss an dieser Stelle betont werden, dass trotz struktureller Ähnlichkeiten deutliche Unterschiede in der Qualität beider deutschen Diktaturen zu benennen sind. Hier interessieren jedoch die Ähnlichkeiten; schon der Gleichklang der Auslegung von „Heimtücke“ bzw. „Diskriminierung“ durch die politische Polizei von Hitler- und DDR-Deutschland ist frappant. Diese Kombination der Verfolgung von Gerücht und politischem Witz ist für Diktaturen typisch: In Demokratien markieren Nachricht und Kommentar die Spannbreite poli-

⁶ Udo Ulfkotte: Ein Feind für alle Fälle, in: FAZ, 12.1.2002, Nr. 10, S. 7.

⁷ Heimtückegegesetz vom 20.12.1934, in: RGBI 1934 I, S. 1269. Vgl. Schmitz-Berning 1998, 301f.

tischer Kommunikation. In politischen Systemen, welche die Kommunikation stark reglementieren, übernimmt der politische Witz, insbesondere der Flüsterwitz, die Funktion des Kommentars, das Gerücht ergänzt die zensierten Nachrichten (vgl. Dröge 1970).

Während sich für die NS-Zeit politische Witze in den Akten von Gestapo (Ribbe 1998) und SD (Boberach 1984) aber auch der Sopade (Behnken 1980) und weiteren Dokumentationen (vgl. Stöber 1998) finden lassen, sind solche aus der DDR-Zeit in den Unterlagen des „VEB Guck, Horch und Greif“ - wie der Volksmund das MfS titulierte - dokumentiert. Allerdings sind extensive Recherchen nötig, um in den operativen Akten einschlägige Vorgänge zu finden. Außerdem wird deren Einsichtnahme restriktiv gehandhabt und alle personenbezogenen Angaben sind geschwärzt.

Eine Operativakte im Anhang einer Diplomarbeit der Stasihochschule referierte einen Vorfall in Anklam: Ein „Perspektivkader“ - Betriebs-Mitarbeiter, die für spätere Führungsaufgaben vorgesehen waren - unterhielt sich am 22.2.1971 mit dem später Beschuldigten. Im Gesprächsverlauf „äußerte [dieser] im nüchternen Zustand sowie im normalen Tonfall: ‚Walter Ulbricht sei unser Guest, gib uns die Hälfte, was Du versprochen hast. Laß das nicht den Iwan wissen, sonst werden wir noch mal um die Hälfte beschissen.‘ Diese Hetze wurde von [Name geschwärzt] in der Elektroabteilung in der Halle der Hauptmechanik bestätigt“ (Dahnke 1975, S. 51).

Am 5.3.1971 kam es zu einer Aussprache zwischen Stasi und Beschuldigtem: „Nach der Aussprache trat er, wie er [!] bekräftigte, in politischer Hinsicht in keiner Form negativ in Erscheinung. Sein Verhalten ist gegenwärtig so einzuschätzen, daß ihm dieses Vorkommnis eine Lehre gegeben hat, in seinen Äußerungen vorsichtiger zu sein und nicht leichtfertig Dinge zu verbreiten. Dieses zeigt sich auch besonders darin, daß er selbst bei politischen Diskussionen während der Pausen im Betrieb nur kurz etwas mit diskutierte, aber daraufhin jedes Mal einwarf, hört lieber auf, bevor was Falsches rauskommt“ (Dahnke 1975, S. 56).

Ob ein „Hetzer“ nur, wie in diesem Fall, ermahnt wurde, oder ob er disziplinarische Maßnahmen oder sogar strafprozessuale Verfolgung zu gegenwärtigen hatte, kam auf Umfang, Häufigkeit, Umstände und Wortwahl an (Blechschmidt/Böttcher 1982, S. 45-47). Zumeist dürften die „Witzbolde“ wohl - wie im beschriebenen Fall - mit einer einschüchternden Verwarnung davon gekommen sein. In der Zeit des Nationalsozialismus überwogen Verwarnungen ebenfalls, wenngleich ganz vereinzelt sogar Todesurteile aktenkundig sind (Wöhler 1997, S. 91, 95, 179).

Die Witze der Kategorie W1/W2, die nur für Encounter-Öffentlichkeiten nachgewiesen sind, sollen im weiteren außer Betracht bleiben.

Sie machen zwar die Masse der politischen Witze aus, ermöglichen aber keine Unterscheidung. Erst wenn wir, wie eben geschehen, in Geheimdienst- oder Justizakten Belege für die Konsequenzen solcher Witze finden, können wir auch die Flüsterwitze zur Bestimmung des Maßes kommunikativer Freiheiten heranziehen. Außerdem gilt für den Flüsterwitz: Er wird unter seinesgleichen und nur denen, die in gleicher Situation sind oder denen man aus anderen Gründen vertrauen kann, erzählt. Eine Untersuchung der Akten der Gestapo Düsseldorf hat festgestellt, dass NSDAP-Mitglieder ebenso oft wie der Durchschnitt der Bevölkerung wegen politischer Witze auffällig wurde (Wöhlert 1997, S. 77). Dabei gilt übrigens das altbekannte Phänomen, dass Anhänger einer Diktatur unter ihresgleichen meinen, besonders scharfe oder deftige Varianten erzählen zu dürfen. Wolf Biermann notierte 1978 in der bei ihm üblichen Drastik über die Witzbolde in SED-Kreisen: „die, wenn sie unter sich und besoffen sind, [erzählen] die widerlichsten antisowjetischen Witze [...], Leute die abends an Russenhass ausscheißen, was sie tagsüber an Freundschaftspräsen fressen mußten“ (Wolle 1998, S. 155; 25 Jahre Institut für Marxismus-Leninismus 1974).

Als Beispiele für nonkonforme Witze der Kategorie W3/W4 kann auf das Theater zurückgegriffen werden. Aus der Zeit des NS-Deutschland und der DDR gibt es ähnlich lautende Berichte, wie das Publikum auf aktuelle Theaterstücke oder auch Klassiker reagiert habe. Über Heiner Müllers Stück „Die Umsiedlerin“, 1961 nach dem Mauerbau uraufgeführt und sofort danach verboten, berichtete ein Stasi-Spitzel „Ich habe selbst in der Aufführung der ‚Umsiedlerin‘ gesessen und über eine Menge köstlicher Bonmots gelacht.“ Entschuldigend setzte er hinzu: „Aber mir ist im Laufe der Aufführung das Lachen vergangen.“ Ein anderer denuncierte: „Sehr laut gelacht hat Manfred Krug“ (Braun 1996, S. 29f.).

Letzteres in den Quellen verzeichnet zu finden ist nicht unbedingt typisch, denn der Schutz der Theaterdunkelheit gewährleistete unter normalen Umständen Anonymität und erlaubte gerade deshalb das befreiende Lachen. Gefährlicher war es für Schauspieler, Regisseure und Autoren der Stücke. Premieren waren aber nicht normal, und darum achtete die Stasi gerade bei Premieren auch auf Reaktionen des Publikums. Freya Klier hat vor der Enquête-Kommission des Bundestags zur Aufarbeitung der SED-Diktatur berichtet, wie die Stasi durch halbdurchlässige Garderobenscheiben die Reaktionen im Publikum filmte, um nachträglich „festzustellen, wer an welcher Stelle reagiert hatte“ (Enquête-Kommission 1995, Bd. III. 1, S. 456.).

Noch ergiebiger als das normale Theater sind Kabarett-Veranstaltungen. Dem Münchener Kabarettisten Weiß-Ferdl wird folgende Anekdote zugeschrieben. Ferdl Weiß steht mit zwei Bildern auf der Bühne, beide

betrachtet er sich, das Publikum kann die Gemälde nicht sehen. Weiß-Ferdl fragt ins Publikum: „Soll ich sie nun aufhängen oder an die Wand stellen?“ Das Publikum schreit in etwa je zur Hälfte „aufhängen“ und „an die Wand stellen“. Darauf dreht Weiß-Ferdl die Bilder um: Eines zeigt Hitler, eines Goebbels. In einer anderen Variante des Witzes zeigt das zweite Bild Hermann Göring. Die Authentizität dieser Begebenheit ist nicht verbürgt. Vermutlich liegt hier ein aus dramaturgischen Gründen personalisierter Witz vor, der als Flüsterwitz im Umlauf war. Als solcher wäre er der Kategorie W1/W2 zuzuordnen. Hätte Ferdl Weiß ihn vorgebracht, wäre das sicherlich nicht folgenlos geblieben. Mit den Worten eines anderen politischen Wanderwitzes aus der NS- und DDR-Zeit: „Neulich fand ein Wettbewerb zum politischen Witz statt. Für den besten gab es fünf Jahre Dachau/Bautzen.“

Verbürgt ist hingegen eine andere Kabaretteinlage von Ferdl Weiss. Die Deutschland-Berichte der Exil-SPD notierten im Februar 1938: „Während der Vorstellung geht im Saal plötzlich das Licht aus. Alles wird unruhig. Weiss Ferdl macht großes Geschrei und findet nach längerem Suchen endlich eine Kerze. Er zündet sie an und begibt sich damit in den Saal unter das Publikum. Er leuchtet verschiedenen ins Gesicht und geht kopfschüttelnd wieder auf die Bühne zurück. Dann verkündet er laut: ‚Also ich weiß nicht, am Volk kann's jedenfalls nicht liegen, da muß schon was an der Leitung fehlen.‘ Ein riesiger Applaus im Publikum, der gar nicht enden will“ (Behnken 1980, Bd. 5, S. 143).

Der gleiche Artikel berichtete von einem nicht namentlich genannten Conférencier, der gegen Ende seiner Conference immer bissigere Witze erzählte und als die Beifallsstürme nicht enden wollten, bemerkte: „Ich danke Ihnen meine Damen und Herren, daß Sie den Mut haben, meine aggressiven Witze so zu beklatschen. Aber sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, ich will Ihnen verraten, daß die Witze behördlich genehmigt waren.“ Das habe wie eine „Eisdusche“ gewirkt (Behnken 1980, Bd. 5, S. 144).

Das Regime hatte also durchaus ein Interesse, politisches Kabarett und politischen Witz bis zu einer gewissen Grenze zu dulden. Denn politischer Witz baut Spannungen ab und fungiert mithin als Ventil, das aufgestauten Überdruss entweichen lässt. Joseph Goebbels bezeichnete - ohne Bezug auf, aber in Anlehnung an Sigmund Freud - das Meckern und Erzählen von Witzen als „Stuhlgang der Seele“. Die vom Regime gesteckten Grenzen sind allerdings veränderlich und durften nicht überschritten werden, wie eine Presseanweisung vom Februar 1939 verdeutlicht: „Für die Abendblaetter kommt eine Meldung, dass Dr. Goebbels Werner Finck und vier weitere Kabarettkünstler aus der Reichskultuskammer ausgeschlossen hat. [...] Es soll [...] betont werden, dass wir

nicht das Lachen verlernt haben, im Gegenteil, wir lachen sehr viel leichter als früher. Das aber, was verboten worden ist, ist nicht Humor, sondern eine ganz bestimmte politische Propaganda, die einfach nicht länger geduldet werden konnte“ (Bohrmann/Toepser-Ziegert 1984- 2001, Bd. 7, S. 364). Welche systemkonformen Witzen geduldet wurden, zeigt *paris pro toto* der „Simplicissimus“, der bis zum 1.4.1933 verboten war und erst wieder erscheinen durfte, nachdem die Redaktion „loyales Verhalten“ gegenüber dem Regime zugesagt hatte. Entsprechend vorsichtig operierte die Zeitschrift: Das Titelblatt der Ausgabe vom 9. April 1933 zeigte den Deutschen Michel als Landmann beim Rübenziehen. Die Unterschrift lautete: „Raus mit diesen faulen roten Rüben, die verpesten den ganzen Acker“ (Schulz-Hoffmann 1977, S. 312).

Aus der Veränderlichkeit des Erlaubten können zwei Schlussfolgerungen gezogen werden, die sich unglücklicher Weise widersprechen: Entweder wird die Veränderlichkeit positiv gedeutet. Dann hatte der Nationalsozialismus nicht nur totalitäre Phasen, sondern auch mildere, autoritäre. Doch auch der umgekehrte Schluss lässt sich aus den Quellen begründen: dass es zum totalitären Anspruch eines Regimes gehörte, die Grenzen der Kritik zu vernebeln, damit aus der Ungewissheit der Menschen eine systemstabilisierende Furcht erwachse. Darauf wird am Ende zurückzukommen sein.

In NS-Deutschland und in der DDR war zwar die mediale Kritik an konkreten Personen der Parteiführungen, an Ereignissen und Themen tabu. Unter bestimmten Bedingungen, mit größerem zeitlichen Abstand und anonymisiert bzw. in abstrakter Form ließ sich jedoch Kritik formulieren. So standen Parteitage eigentlich außerhalb aller Kritik. Der VII. Parteitag 1971 wurde beispielsweise in der Presse von der üblichen Panegyrik begleitet. Erst nach zweieinhalb Monaten, Ende August, fand sich eine Art Kommentar. Zwar wurde nichts konkret kritisiert, aber zumindest die Langweiligkeit der Parteitagsrhetorik wurde im „Eulenspiegel“ aufgespießt. Ein Redner steht am Pult, hinter ihm eine nur in Bruchstücken zu lesende Parole: „orwärts zu“. Er sagt: „Da ich das Manuskript mit meinem Diskussionsbeitrag zu Hause vergessen habe, lese ich Ihnen etwas anderes vor“.⁸ Man sieht ihn aus dem Telefonbuch vortragen. Zeitlicher Abstand und Grad der Allgemeinheit machten diese Karikatur für das Regime tolerabel. Entgegen der Hypothese gibt es damit durchaus einen Witz der Kategorie W 6.

⁸ Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik vom 7.10.1949, in: DDR-GBl 1949 I, S. 5. Strafgesetzbuch vom 12.1.1968, in: DDR-GBl 1968 I, S. 1.

Schaubild 2: Witze als Prüfstein kommunikativer Freiheiten

	Encounter-Öffentlichkeit	Arenen-Öffentlichkeit	Massenmediale Öffentlichkeit
<i>frei</i> (Demokratie)		W 3	W 5
<i>halbfrei</i> (autoritäres Regiment)	W 1	W 4	W 6
<i>unfrei</i> (totalitäres System)	W 2		

Die Regel waren sie nicht. Nur politische Witze, Karikaturen und satirische Einlassungen, die das Arbeitsleben, kleinere Probleme des Alltags, Versorgungsfragen etc. auf unverfängliche Art problematisierten, waren geduldet. Bisweilen zeitigten sie dennoch ambivalente Ergebnisse: So in einem Beispiel, in dem der „Eulenspiegel“ seine typische Ombudsfunction für die DDR-Öffentlichkeit wahrnahm, als er 1981 über Mängel am Plattenbau berichtete. In erster Konsequenz wurden die Baumängel öffentlichkeitswirksam abgestellt, sodann intern die Redaktion geschurigelt und ihr für einige Zeit eine Zensorin vor die Nase gesetzt (Klötzer 1996). Erst im Wendejahr 1989 wurden die Witze des „Eulenspiegel“ ganz behutsam bissiger. Aber auch jetzt walzte noch große Vorsicht. Der nonkonforme politische Witz wurde sorgsam versteckt. So zeigen Karikaturen unter dem Motto „Kein Wind von Traurigkeit“ Lüfte in verschiedenen Varianten. Eine davon, „Aufkommende Winde aus östlicher Richtung“, zeigt einen Mann mit Kofferradio, der sich an einem Stock festhält, um nicht fortgeblasen zu werden. Das könnte einerseits als harmlose Urlaubskarikatur gelesen werden; das Radio hingegen gibt zusammen mit der „östlichen Richtung“ den Hinweis auf Glasnost und Perestroika.⁹ In einer anderen Sammelkarikatur unter der Überschrift „Der Wipfel“ war eine Bildfolge versteckt, die in einer Bildergalerie mehrere Gemälde mit einem 1959, 1969 und 1979 immer größer gewachsenen Baum zeigt. Im letzten Bild von 1989 ist aus dem Holz des Baumes eine Holzkiste geworden, in welche irgend etwas, vielleicht die Freiheit, eingepackt ist. Das könnte allegorisch als Wachstum und Verkümmern des Pflanzchens Hoffnung gelesen worden sein.¹⁰ Fast schon explizite Kritik ist in der Sammelkarikatur „Seine Debütanten“ enthalten; wieder ist die subversive Karikatur zwischen harmlosen versteckt: Ein Küken

⁹ Eulenspiegel 18. (26.) Jg. 1971, Nr. 35, S. 11.

¹⁰ Kein Wind von Traurigkeit, in: Eulenspiegel 36. (44.) Jg. 1989, Nr. 32, S. 5.

findet aus dem Ei keinen Ausweg, da eine Mauer unter der Schale den Weg versperrt.¹¹ In all diesen Sammelkarikaturen und weiteren wird das Kritische in einem Wust von Unbedeutenden versteckt; die Tarnung ist für unfreie Systeme typisch.

Darauf greift der „Eulenspiegel“ noch heute bisweilen zurück. Allerdings erschöpft sich die Funktion der Tarnung im Nonsense. Die Eulenspiegel-Ausgabe vom November 2001 zeichnete unter dem Eindruck des 11. September Politiker und andere Persönlichkeiten als bärtige und turbantragende Taliban. Bevor der islamische Fundamentalismus die Weltherrschaft ergreift, versucht jeder, mit Tarnung und Mimikry seine Haut zu retten. Das Ganze steht unter dem verbalhornten Werbeslogan „Alles Mullah oder was?“: Ein grimmiger Stoiber, noch verwegener Schröder, ein wenig wie eine als Hadschi Halef Omar verkleidete Angela Merkel. Elegisch van Gogh ähnelnd und vielleicht dem Wahnsinn nahe Boris Becker. Fröhlich in die Mikrophone krähend der „Focus“-Chefredakteur, nicht sehr fundamentalistisch Allah um Frieden auf Erden bittend der Außenminister, ein trauriger ewiger Thronanwärter Prinz Charles. Absolut getarnt, weil im Unterschied zum wirklichen Leben und zu allen anderen ohne Bart dargestellt, lacht Wolfgang Thierse vom Cover. Das kleinste Bild ist die pfiffigste Pointe der Bildergalerie. Doch allein aufgrund der Tarnungstechnik kann man das Titelblatt wohl kaum zum nonkonformen Witz erklären.¹²

Das letzte Beispiel hat gezeigt, dass der politische Witz in der Demokratie viel von seiner aufrührerischen Kraft verliert. Die Toleranz ist der Feind der Subversion. Hingegen: Je unfreier die Rahmenbedingungen, desto stärker wendet sich der Witz in die Subversion. Ob ein Witz systemfeindlich ist oder nicht, hängt somit weniger von seinen Inhalten als vom Kontext, insbesondere von den Rahmenbedingungen des politisch-gesellschaftlichen Systems selbst ab. Daher sind in der Demokratie nonkonforme politische Witze anders definiert.

4. Nachsatz

Es ist ein verbreitetes Vorurteil zu glauben, die Demokratie stelle für den politischen Witz ein schlechteres Milieu dar als die Diktatur. Das hat einen simplen Grund: Eine Diktatur ist *per definitionem* die Herrschaft eines Einzelnen oder einer Partei, jedenfalls der deutlichen Minderheit. Ein Witz über das Regime wird daher immer von der großen Mehrheit

¹¹ Das ist der Wipfel, in: Eulenspiegel 36. (44.) Jg. 1989, Nr. 29, S. 5.

¹² Seine Debütanten, in: Eulenspiegel 36. (44.) Jg. 1989, Nr. 36, S. 5.

hämisch gut geheißen. In der Demokratie hingegen lacht bei politischen Witzen immer die eine über die andere Hälfte. Ungefähr 50 Prozent finden also den Witz weniger komisch. Und da es jedem irgendwann so geht, glauben in der Demokratie viele, diese sei für den politischen Witz kein gutes Pflaster.

Obwohl es dem politischen Witz in der Demokratie an subversiver Kraft fehlt, gedeiht er auch dort recht gut. Personen und Sachverhalte können explizit benannt, die Witze über Massenmedien und Arenen-Öffentlichkeiten ungehindert verbreitet werden. Witze spielen eine wichtige Rolle im parteipolitischen Kampf, da sie geeignet sind, Ideen zu lancieren und eingängige Schlagworte zu verbreiten (Broer 1968, S. 580-584).

In der Diktatur gibt es hingegen für den politischen Witz nur zwei Möglichkeiten: Entweder muss er die Massenmedien und Versammlungen meiden und zum Flüsterwitz werden - dann kann er sich ungestraft seine Aggressivität bewahren, erreicht aber (unmittelbar) kein Massenpublikum - allenfalls kumulativ im Zeitverlauf. Oder die Kritik muss sich in Andeutungen verstecken. Vordergründig harmlos kann der politische Witz im öffentlichen Untergrund überleben - allerdings um den Preis, dass er nicht von allen als scharfe Kritik erkannt wird. Die Diktatur kann daher kaum als das Vaterland des politischen Witzes bezeichnet werden.

Im politischen Witz lebt, unabhängig vom politischen System, die aggressive, nicht verständigungsorientierte Kommunikationsform; Habermas Paradigma der verständigungsorientierten Kommunikation ist daher mehr als ein unerreichbares Ideal. Es kann nicht einmal wünschenswert sein, dass die Mitglieder einer Gesellschaft nur nach Ausgleich und Verständigung trachten. Denn auch in der scharfen, kämpferischen politischen Auseinandersetzung manifestiert sich politische Freiheit. Zudem bliebe der Witz auf der Strecke. Mit Jean Paul können wir feststellen: „Freiheit gibt Witz [...] und Witz gibt Freiheit“ (Jean Paul 1990, S. 201).

Man muss jedoch den Ertrag dieses Beitrags nicht normativ gegen Habermas wenden. Anstatt mit dem Jürgen den Habermas zu widerlegen ist der erkenntnistheoretische unendliche Regress interessanter: Gewissermaßen fällt dieser Aufsatz nämlich unter sich selbst. Die theoretische Implikation, dass sich durch die Verbindung von Habermas, Gerhards und Neidhardt der Grad der Freiheit einer Gesellschaft feststellen lasse, hat ihre Grenzen. Der politische Witz vermag nur dann als heuristisches Instrument im Sinne des Habermasschen Prüfsteins dienen, wenn die politischen Aussagen des Witzes isoliert, d.h. ohne den strukturellen Kontext interpretiert werden. Das herausgearbeitete Interesse der Diktaturen an einer Grauzone zwischen Erlaubtem und Verbotenem spricht jedoch eine andere Sprache. Der Grad an struktureller Repressivität lässt

sich Mittels des politischen Witzes nur dann bestimmen, wenn die politischen Strukturen, die den Witz ermöglichen oder verhindern, ausgeblendet werden. Damit wäre der eigene theoretische Ansatz *ad absurdum* geführt. Das wiederum liefert eine tiefere Begründung für die schlechte Konjunktur der Witzforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft: Einen Aufsatz, der sich methodisch über sich selbst erheitet, kann man nur einmal schreiben.

Literatur

- 50 Jahre Eulenspiegel Sonderausgabe (2004/2005). Satire - Humor - Nonsense. Die Klassiker aus 5 Jahrzehnten. Berlin
- Anonym (2003): DDR Witze Buch. Filderstadt.
- Behnken, Klaus (Hg.) (1980): Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) (1934-1940). 7 Bände. Frankfurt a.M.
- Blechschmidt, Gerd/Böttcher, Hans-Georg (1982): [MfS-Diplomarbeit] Erfordernisse der Nutzung der Regelungen des strafprozessualen Prüfungsverfahrens beim Abschluß operativer Materialien, dargestellt an den Erfahrungen der Abteilung IX der Bezirksverwaltung Karl-Marx-Stadt bei der Bearbeitung von Bürgern der DDR wegen vorwiegend mündlicher staatsfeindlicher Hetze und angrenzender Straftaten der allgemeinen Kriminalität. Berlin.
- Boberach, Heinz (Hg.) (1984): Meldungen aus dem Reich 1938-1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. 17 Bände und Registerband. Herrsching.
- Bohrmann, Hans/Toepser-Ziegert, Gabriele (Hg.) (1984): NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation. München, Oxford, London, Paris.
- Braun, Matthias (2006): Drama um eine Komödie. Das Ensemble von SED und Staatsicherheit, FDJ und Kulturministerium gegen Heiner Müllers „Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande“ im Oktober 1961. Berlin.
- Broer, Wolfgang (1968): Wort als Waffe. Politischer Witz und politische Satire in der Republik Österreich (1918-1927). Versuch einer Darstellung und Auswertung. Wien.
- Dahnke, Karl-Heinz (1975): [MfS-Diplomarbeit] Die politisch-operative und strafrechtliche Einschätzung von Ausgangsmaterialien als Voraussetzung zur Bearbeitung von Erscheinungsformen der mündlichen staatsfeindlichen Hetze in Operativvorgängen. Berlin.
- Dalos, Gyorgy (1993): Proletarier aller Länder, entschuldigt mich. Das Ende des Ostblockwitzes. Bremen.
- Dröge, Franz (1970): Der zerredete Widerstand. Soziologie und Publizistik des Gerüchts im 2. Weltkrieg. Düsseldorf.
- Eco, Umberto (1986): Der Name der Rose. München.
- Enquete-Kommission/Deutscher Bundestag (Hg.) (1995): Materialien der Enquete-Kommission zur „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“. Frankfurt a.M.
- Folckers, Nils/Solms, Wilhelm (Hrsg.) (1996): Risiken und Nebenwirkungen. Komik in Deutschland. Berlin.
- Freud, Sigmund (2004): Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. Der Humor. Einleitung von Peter Gay. Frankfurt a.M.

- Gamm, Hans-Jochen (1993): Der Flüsterwitz im Dritten Reich. Mündliche Dokumente zur Lage der Deutschen während des Nationalsozialismus. Überarb. und erw. Ausg. München.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm (1991): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit. Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Dohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hg.): Öffentlichkeit - Kultur - Massenkommunikation, Oldenburg, S. 31-89.
- Habermas, Jürgen (1995): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a.M.
- Institut für Marxismus-Leninismus (Hg.) (1974): 25 Jahre Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. Berlin (Ost).
- Kant, Immanuel/Weischedel, Wilhelm (Hg.) (1977): Immanuel Kant. Werke in zwölf Bänden. Frankfurt a.M.
- Knieper, Thomas (2002): Die politische Karikatur. Eine journalistische Darstellungsform und deren Produzenten. Köln.
- Klötzer, Sylvia (1996): Öffentlichkeit in der DDR? Die soziale Wirklichkeit im „Eulenspiegel“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. B46, S. 28-37.
- Krüger, Udo Michael (1981): Politische Karikaturen in meinungsbildenden Tageszeitungen. In: Publizistik, 26. Jg., H. 1, S. 56-85.
- Paul, Jean (1990): Vorschule der Ästhetik. Nach der Ausgabe von Norbert Miller herausgegeben, textkritisch durchgesehen und eingeleitet von Wolhart Henckmann. Hamburg.
- Pross, Harry (1972): Medienforschung. Film, Funk, Presse, Fernsehen. Berlin, Darmstadt, Wien.
- Ribbe, Wolfgang (Hg.) (1998): Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin 1933-1936. Teilband 1. Köln, Weimar.
- Schmitz-Berning, Cornelia (1998): Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin, New York.
- Schulz-Hoffmann, Carla (Hg.) (1977): Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift München 1896-1944. München.
- Seibt, Gustav (2002): Der Einspruch des Körpers. Philosophien des Lachens von Platon bis Plessner - und zurück. In: Merkur, 56. Jg., H. 9/10, S. 751-762.
- Stöber, Rudolf (1998): Die erfolgverführte Nation. Deutschlands öffentliche Stimmungen 1866 bis 1945. Stuttgart.
- Strohmeyer, Arno (Hg.) (1988): Honecker-Witze. Als Politiker ist er eine Null, aber küssen kann er. Frankfurt a.M.
- Weber, Max (1985): Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Winckelmann, Johannes (Hg.): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen S. 489-540.
- Wöhler, Meike (1997): Der politische Witz in der NS-Zeit am Beispiel ausgesuchter SD- Berichte und Gestapo-Akten. Frankfurt a.M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.
- Wolle, Stefan (1998): Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989. Bonn.